



Geh weg

Ein Stadtteil von Köln, der seinen Namen nicht in der Zeitung lesen möchte. Einwohner, die dort zum Inventar gehören, so lange wohnen sie schon da, und deren Fenster im Erdgeschoss niedrig und gleich am Gehweg gelegen sind, so dass sie als Tresen benutzt werden können. Und werden. Ein paar Fenster stehen geöffnet, und auf den Fensterbänken stehen, ordentlich aufgereiht, Pinneken. Gefüllte Schnapsgläser für Leute, die vorbeikommen auf ein Schwätzchen. Man lacht, man schwatzt, und nachher geht man mit dem Kölschen Wisch über die Theke und dann schlafen.

Und Jakob, Richter am Familiengericht, Jakob, der vorbeigeht an den geöffneten Fenstern, Jakob, dessen Aufmerksamkeit nicht den freundlichen, ehrlichen Gesichtern gilt, in denen ein Lächeln steht, sondern den Gläsern. Ausschließlich den Gläsern. Es ist Karneval. Natürlich wird getrunken.

Wie wird die Entscheidung gefällt, zuzugreifen? Das Zugreifen, das Zuprosten, das Herunterstürzen und sich den Mund abwischen, das noch einmal Zugreifen und schließlich das Nichtaufhörenkönnen? Ein Zucken, die Muskeln wissen es früher als der Verstand, vielleicht ein Zurückzucken, weil das Hirn Alarm funkt, im letzten Moment: Schon der erste Schluck würde alles zerstören, was man sich in den letzten Jahren erarbeitet hat.

Und warum schafft er es nicht, in die offenen Fenster hineinzusehen? Warum sieht er nicht die Gesichter, die ihn anlächeln, die Wohnzimmer, in denen die Jahre ihre Spuren und die Charaktere der Bewohner ihren Abdruck hinterlassen haben, einfache Räume, in denen doch so viel Leben und Geschehen, so viel Schicksal und Ereignis, Zeit und Zeitloses anwesend, ja, mit Händen zu greifen ist? So viel Geschichte hinter jedem Fenster. Man sollte stehen bleiben und zuhören. Die Kinder. Die Enkel. Die Freunde.

Warum nur sieht er nur die Schnapsgläser, die sich in sein Gehirn gebrannt haben, wie wird man das los, diese Gedanken, warum immer nur diese Gedanken, die ihn verfolgen und die er nicht abschütteln kann, nicht durch plötzliche Wendemanöver oder Durchbrechen von Absperrungen, warum darf man nicht denken, was man will, nicht entscheiden, wie man es für richtig hält? Was macht er überhaupt hier? Hat er vergessen, das Karneval ist?

Jakob hat in Bonn gelebt, zusammen mit Marie. Marie hat ihn verlassen, so wie Marie Hans Schnier verlassen hatte, bei Heinrich Böll, ob den noch jemand las? Immer wieder hatte er die Ansichten eines Clowns gelesen, damals in Bonn, schon bevor Marie ihn verließ, und als Marie ihn verließ, las er sie fast täglich, fühlte mit dem traurigen Clown, der lebte wie ein Mönch, aber ich bin kein Mönch, nein, Jakob war auch kein Mönch, aber auch kein Clown, nicht einmal ein trauriger, aber er lebte in Bonn, damals, als Bonn noch Hauptstadt war und man in der Schule Böll las.

Sie hatten studiert, er Jura, sie Physik. Und sie hatte ihn nicht wegen eines Katholiken verlassen, sondern wegen Piet, holländische Wurzeln, er studierte auch Physik, wenige Frauen gab es da, Marie besuchte sein Tutorium. Marie verließ ihn an Weiberfastnacht. Sie kam am Nachmittag zu ihm, sagte ihm, sie müsse mit ihm reden: Sie könne nicht mehr mit ihm zusammensein, es täte ihr Leid. Aber sie war schon lange fertig mit ihm, sie hatte diese Sätze sorgfältig vorbereitet und brachte sie schnell wie einen kurzen Bühnenauftritt hinter sich. Er war nicht vorbereitet. Er brauchte Tage, bis er es begriffen hatte. Tage im rheinischen Karneval, nichts passte zusammen, das Gefeierte, der Lärm, die alberne Fröhlichkeit und sein Gefühl, ihm fehle ein Körperteil, seine Mitte sei verloren, alles Heitere aus seinem Leben ausgelöscht.

Er war keine rheinische Frohnatur, aber der Karneval in Bonn hatte ihn angesteckt. In fast jedem Stadtteil ein Karnevalszug. Die Leute, die im Erdgeschoss wohnten, stellten Schnapsgläsern ins Fenster und man durfte sich im Vorbeigehen bedienen.

Jakob tat das. Morgens um 11 schon, am Sonntag, nachdem Marie ihn verlassen hatte. Er war trinkfest und stolz darauf, an den Abenden in der Studentenverbindung so manch einen unter den Tisch zu trinken. Nicht nur an Karneval. Er war auch gut darin, schlechte Witze zu erzählen, dreckige, alberne, niveaulose Witze, die man erzählen musste, damit es einen Grund gab, grölend zu lachen, sich auf die Schenkel zu klopfen und noch einen zu heben. Witze, wegen denen man im einundzwanzigsten Jahrhundert manchen Posten hätte verlieren können, weil man heimlich gefilmt wurde, woran damals noch niemand dachte.



Geh weg

Er ging an vielen Fenstern vorbei, durchstreifte die ganze Route des Karnevalszugs, es war kalt, der Schnaps ließ ihn das nicht spüren, und auch nicht, dass Marie ihn verlassen hatte. Trotzdem war sie überall. Die Funkemariechen. Die kleinen Mädchen. Ihre Mütter. Alte Frauen, die an Fenstern standen und Schnapsgläschen nachfüllten. Jakob war in einem Hauseingang zusammengesunken und eingeschlafen. Wie lange hatte er dort gelegen bei Temperaturen um den Gefrierpunkt? Es war sein Glück, dass einer der Burschenschafter ihn auffas, der alte Fritz, wie ihn alle nannten, obwohl er jung war und Frieder hieß. Jakob war tagelang krank gewesen, an Leib und Seele, wie man so sagt, lag vor sich hin jammernd und allein in seinem Bett und konnte nicht fassen, dass Marie nicht da war, um ihn zu pflegen. Niemand war da.

Die Trennungen gehörten zu dieser Zeit. Man lernte jemanden kennen, man verliebte sich, man trennte sich. Es war eine Zeit des Ausprobierens, man war schließlich jung, aber ausprobieren taten doch nur die anderen, er und Marie, das war etwas anderes, und dass Marie ihn nach viereinhalb Jahren, als er schon fast sicher war, dass sie heiraten würden, wegen eines Physikers verließ, warf ihn aus der Bahn.

Sie hatten zusammen gelacht über Leute, die Germanistik studierten oder Geschichte oder, das allerletzte, „auf Lehramt“. Sie wollte in die Forschung, er wollte Richter werden. Sie schmiedeten Pläne, gemeinsame Pläne, alle Türen schienen ihnen offen zu stehen, sie waren jung und intelligent, alle beide, sie gaben einander Kraft und vertrauten sich grenzenlos, und dann verließ sie ihn wegen eines Physikers.

Er war jung und intelligent, ja. Aber er war verletzlich, mehr, als er geahnt hatte.

In seiner Erinnerung war der ganze Schmerz um die Trennung zusammengeschrumpft auf die albernen Schnapsgläschen, die die Leute auf die Fensterbänke gestellt hatten. Als sei dieser Karnevalssonntag der Wendepunkt gewesen, der Punkt, an dem es kein Zurück mehr gab.

Marie hatte ihn nicht des Alkohols wegen verlassen. Der hatte zu dieser Zeit noch nicht diese Macht über ihn. Glaubte er zumindest. Er verstand nicht, wie so viele aus seiner Verbindung später ihr Feierabendbierchen tranken, aber nie ein echtes Suchtproblem bekamen. Er hatte in seiner Kindheit herumgeforscht, in seiner Verwandtschaft. Von Alkoholkranken war nichts bezeugt, aber es gab auch nicht viele Verwandte.

Es gab aber überall trinkende Väter und trinkende Mütter, leidende Kinder, zerrüttete Verhältnisse, Gewalt und Unfälle, und als Richter beurteilte und entschied er, sah glasklar, was der Alkohol anrichten konnte.

Und in sich der Dämon. Wie kann ich wollen, was ich will, wie kann ich lassen, was ich hasse.

Er wollte sich hinstellen und sagen: Gute Frau. Mag sein, dass Ihr Mann sie schlägt. Er würde das nicht tun, wenn er Sie nicht lieben würde. Warum sollte er? Wenn er sie nicht lieben würde, würde er einfach gehen. Aber das kann er nicht. Er kann nicht, verstehen Sie? Ich kann auch nicht, ich funktioniere bloß, und Ihr Mann funktioniert noch nicht einmal. Begreifen Sie es? Ja, Sie begreifen es, aber Sie können auch nicht mehr. Was soll ich sagen! Lieber Herr X. Ihre Frau trinkt, ja? Sie wollen Ihr ihre Kinder nicht anvertrauen? Da haben Sie recht, aber haben Sie auch gesehen, was vorher gewesen ist? Haben Sie begriffen, was mit Ihrer Frau geschehen ist, bevor Sie sie an die Flasche verloren haben? Sie kann nicht. Und Sie können nicht. Was machen wir? Wissen Sie was: Ich weiß es auch nicht. Ich versuche, Ordnung in Ihr Leben zu bringen, aber mein eigenes habe ich nicht im Griff, ich funktioniere nur.

Er wollte, oder vielmehr, der Dämon in ihm wollte, aber er blieb in seiner Rolle. Es strengte ihn an und am Abend war er erschöpft vom Entscheiden und Bedauern, und schon wenn er die Haustür aufschloss, wusste er, dass dies wieder ein verlorener Tag war, und dass auch die Liebe seiner Frau nicht mehr helfen konnte.

Seine Frau hieß nicht Marie, sie hieß Katrin, und Katrin verließ ihn des Alkohols wegen, diesmal war er vorbereitet, denn ihr Leidensweg war lang. Seiner auch, aber über ihn urteilte man anders. Wer schreit, hat Unrecht. Wer trinkt, auch.

Was Liebe nicht bewirken konnte, bewirkte die Trennung. Er suchte und fand Hilfe. Er kämpfte gegen den Dämon, und diesmal hatte er eine Truppe hinter sich.

Ein Stadtteil in Köln. Jakob, der nicht denken kann, was er denken will, vor den offenen Fenstern, Jakob, der mit sich kämpft und zuckt und nicht an den Pinneken vorbei sehen kann.



Geh weg

Jakob, der keinen Lächeln auf den Lippen, aber ein Zittern in den Händen hat. Jakob, der eigentlich auf einem guten Weg ist, Jakob, der an Karneval nicht verkleidet und stocknüchtern ist. Jakob, dem ein Schlag auf die Schulter trifft. „Jakob – ich werd' nicht mehr! Was machst du denn hier? Wie lang ist das her -? Komm, darauf trinken wir einen!“

Er dreht sich zur Seite, blickt in ein weiß getünchtes, breit grinsendes Gesicht unter einem schwarzen Tuch über einem weißen Skelett, es trägt eine Sense über der Schulter.

Der alte Fritz. Was macht der denn hier.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).